

Bruder Lorenz über das Leben in der Gegenwart Gottes

Vor einiger Zeit habe ich mit einem frommen Menschen gesprochen, der mir sagte, das geistige Leben sei ein Leben der Gnade, das mit knechtischer Furcht beginne, dann durch die Hoffnung auf das ewige Leben wachse und in reiner Liebe seine Vollendung finde. Jeder dieser drei Abschnitte habe wieder verschiedene Stufen, bis man schließlich zu einem glücklichen Ende gelange. – Ich bin keiner dieser drei Methoden gefolgt. Im Gegenteil, ich weiß nicht, was mich dazu bewogen hat, dass ich von Anfang an kein Vertrauen zu ihnen besaß. Deshalb fasste ich zu Beginn meines religiösen Lebens den Entschluss, mich mit allen Kräften zur Buße für meine Sünden Gott zu überlassen und aus Liebe zu Ihm auf alles andere zu verzichten.

Ich arbeite nicht, um den Menschen zu gefallen. Es ist nicht wichtig, was ich tue oder was ich erleide, entscheidend ist nur, dass mich die Liebe mit Gottes Willen vereint. Sobald ich am Morgen meine Arbeit beginne, sage ich mit kindlichem Vertrauen: ‚Mein Gott, Du bist bei mir. Du willst, dass ich meine Gedanken jetzt diesen äußeren Dingen zuwende. Gib mir die Gnade, dennoch immer in Gedanken mit Dir verbunden zu bleiben. Damit das geschehen kann, bitte ich Dich, Herr, arbeite Du mit mir. Nimm meine Arbeit an. Ich will sie aus Liebe zu Dir vollbringen.‘ Dann fahre ich fort, mit Gott vertraulich zu sprechen und Ihn um Hilfe zu bitten. Ist die Arbeit beendet, dann prüfe ich: habe ich alles richtig getan? Wenn ja, dann danke ich Gott. Entdecke ich Fehler, bitte ich Ihn um Verzeihung. Ohne den Mut zu verlieren, lenke ich meine Gedanken auf die rechte Bahn. Weil ich mich auf diese Weise sehr lange geübt habe, bin ich daran so gewöhnt, dass es mir heute schwerfällt, nicht an Ihn zu denken.

Die Zeit der Arbeit unterscheidet sich für mich nicht von der Zeit des Gebetes. Während der Plackerei in der Küche, wo mich oft mehrere Menschen zu gleicher Zeit um verschiedene Dinge bitten, bin ich mit Gott genauso ruhig vereint, als wenn ich vor dem heiligen Sakrament auf den Knien liege. Ich bin in meinen täglichen Arbeiten viel mehr mit Gott vereint, als wenn ich mich von ihnen trenne, um mich zu Andachts-

übungen zurückzuziehen, von denen ich oft mit großer Trockenheit zurückkehre.

Es ist nicht nötig, große Dinge zu tun, ich wende meine kleinen Eierkuchen in der Pfanne aus Liebe zu Gott. Ist meine Arbeit beendet und habe ich nichts anderes zu tun, so falle ich nieder und bete zu meinem Gott, dem ich die Gnade verdanke, dass ich arbeiten darf. Dann erhebe ich mich wieder und bin wie ein König zufrieden. Kann ich nichts anderes tun, so genügt es mir, einen Strohalm aus Liebe zu Gott vom Boden aufzuheben.

Wenn ich Kummer habe, frage ich niemanden um Rat. Es genügt mir, durch das Licht meines Glaubens zu wissen: Gott ist da. Aus Liebe zu Gott, dem ich mein Wohlbefinden verdanke, will ich gern alles erdulden. Mein Glaube wird mir sogar manchmal so klar, als wäre es kein Glaube mehr. Es scheint mir dann, der dunkle Schleier wäre weggezogen, und der ewige Tag des anderen Lebens sei bereits da.

Gedanken können alles verderben, mit ihnen beginnt das Übel. Weisen wir alle zurück, die mit der Arbeit, die wir gerade verrichten, nichts zu tun haben und wenden wir sie Gott zu. Dann geht es uns gut. Ich mache mir Gedanken weder über den Tod noch über meine Sünden, weder über den Himmel noch über die Hölle. Ich denke allein daran, alles, auch die kleinsten Dinge, aus Liebe zu Gott zu vollbringen, denn ich bin nicht imstande, Großes zu tun. Es mag also kommen, wie es Gott gefällt. Ich mache mir darum keine Gedanken. Ich fürchte nichts und bitte Gott nicht um alle möglichen Dinge, nur, dass ich Ihn nicht betrüben möge. Gewissenszweifel habe ich kaum. Wenn ich erkenne, dass ich etwas nicht recht getan habe, bekenne ich meinen Fehler Gott, verteidige mich nicht und versuche nicht, mich zu rechtfertigen. Habe ich bisweilen längere Zeit nicht an Ihn gedacht, so beunruhe ich mich nicht darüber. Ich bekenne Ihm mein Versagen und kehre mit um so größerem Vertrauen zu Ihm und zu meiner gewohnten Übung der Liebe und Verehrung zurück. Und wenn eine äußere Beschäftigung mich einmal davon abhält, an Ihn zu denken, so schickt mir Gott bald eine Erinnerung, die meine Seele gefangen nimmt, so dass ich wieder ganz

stark an Ihn denken muss. Dabei werde ich manchmal so sehr entflammt und ergriffen, dass ich aufschreie und heftige Neigung verspüre, wie ein Narr zu singen und zu tanzen.

Es kommt vor allem darauf an, auf alles aufrichtig zu verzichten, was nicht Gott ist und von dem wir erkennen, dass es uns nicht zu Ihm führt, und nichts zu tun, was Gott missfallen könnte. Von nun an lebe ich, als ob es nur Gott und mich auf der Welt gäbe. Wir sind allein für Gott geschaffen und tun daher gut daran, wenn wir uns selbst verlassen, um für Gott da zu sein. Es ist nur Eigenliebe, die uns vorspiegelt, wir kämen ohne Gott aus, und die uns dadurch an uns selbst bindet, statt an Gott. Diejenigen, die in ihrem geistigen Leben nur auf die eigenen Stimmungen und Empfindungen achten, können keine Beständigkeit und keine gerade Linie aufweisen, weil diese Dinge sich ständig ändern. Anstatt mit Sorge auf seine Stimmungen zu achten und ängstlich den Weg zu prüfen, sollen wir den Blick auf Gott, auf das Ende des Weges, richten und uns in Liebe und Demut üben. Arbeit ist wichtiger als Betrachtungen darüber, was wir tun.

Als ich noch nicht erfahren hatte, dass Gott mir bei meinen Aufgaben mit Sicherheit hilft, traf ich meine eigenen Vorsichtsmaßnahmen. Aber wenn jetzt eine Arbeit zu tun ist und ich handeln muss, finde ich wie in einem klaren Spiegel alles Notwendige, was ich im rechten Augenblick zu vollbringen habe. Deshalb fürchte ich nichts, aber das Schlimmste für mich wäre, Gott zu verlieren.

Der kürzeste Weg, um unmittelbar zu Gott zu gelangen, ist, indem man sich ständig in der Liebe übt und alles aus Liebe zu Gott vollbringt. Ich habe nichts anderes zu tun als zu lieben und mit Gott fröhlich zu sein. Ich werde immer nur durch Liebe geleitet, durch keinen anderen Wunsch. Man muss in der Gegenwart Gottes bleiben und sich immer wieder mit Ihm unterhalten. Es ist eine Schande, wenn man das Gespräch mit Gott unterlässt, um stattdessen an törichte Dinge zu denken. Unser Glück sollen wir darin suchen, Seinen Willen zu erfüllen. Wir müssen Ihm gerade dann die Treue halten, wenn die Trockenheit kommt, durch die Gott prüft, ob wir Ihn lieben.

Es ist zu wenig, Gott nur dadurch zu lieben und kennenzulernen, was uns Bücher über Ihn sagen oder was wir in unserer Seele auf Grund einiger flüchtiger frommer Gedanken oder kleiner Erleuchtungen vorfinden. Wir müssen unseren

Glauben zum Leben erwecken und uns mit Seiner Hilfe über alle unsere Gefühle erheben, um Gott in Seiner Vollkommenheit zu verehren. In allem, was wir tun, was uns begegnet, müssen sich unsere Gedanken vom Geschöpf zum Schöpfer erheben – das Sichtbare muss zum Unsichtbaren führen. – Gott besitzt unermessliche Schätze, die Er uns schenken will; doch wir begnügen uns mit einem kleinen frommen Gefühl, das kommt und gleich wieder verschwindet. Weil wir blind sind, binden wir Gott die Hände und halten den Strom Seiner Gnaden auf.

Um sich mit Gott zu vereinen, muss sich der Wille von dem Wunsch nach leiblichen und auch nach geistigen Genüssen und Vergnügungen abwenden, damit er, von allem befreit, Gott mehr als alles andere lieben kann. Denn es ist nicht möglich, dass eine Seele, die noch Gefallen an den geschaffenen Dingen findet, sich an der Göttlichen Gegenwart in ihrem vollen Umfang erfreut.

Um Gott zu kennen, müssen wir oft an Ihn denken. Und wenn wir Ihn lieben, so werden wir uns Seiner um so öfter erinnern. Denn wo unser Schatz ist, da ist unser Herz.

Die Gegenwart Gottes ist Leben und Nahrung der Seele. Wir müssen nach Gott nicht laut rufen. Er ist uns näher, als wir vermuten.

Aus: LEBEN DES BRUDER LORENZ VON DER AUFERSTEHUNG, MÜNSTER VERLAG, REGENSBURG 1920

